



ANGSTHERZ

ROMAN

SEBASTIAN KECK

1

Adrenalin & Adoption

Adrenalin auf Anschlag. Eine Moshpit aus Gefühlen, die keinen Takt finden. Kira aufgekratzt in der Küche, schlägt Schubladen zu und auf, auf und zu, wühlt wild darin herum, als suche sie nach etwas längst Vergessenem, Gläser klirren gefährlich, sie schmeißt etwas Undefinierbares in die Ecke begleitet von einem genervten Schnauben, drischt dann dramatisch mit dem Kochlöffel auf eine träge an der Wand entlang flatternde Motte ein, der hölzerne Stil prallt dumpf gegen die Fliesen, schließlich schlägt sie hart mit der Faust gegen die Wand, schreit vor Schmerz, rutscht im nächsten Moment über eine nasse Stelle auf dem Küchenboden, wirbelt mit atemberaubendem Armrudern durch die Luft und krallt sich im letzten Augenblick am Kühlschrank fest und steht keuchend kurz da. Ihr Kopf sieht aus, als explodierte er gleich, wie in diesen alten Zeichentrickfilmen, in denen die Augen an Sprungfedern aus Schädeln schießen.

Kira hatte sich schon wieder mit ihrem Freund gestritten, der sich seitdem in seinem Zimmer verschanzt und in brachialer Lautstärke Caspers drittes Album „Hinterland“ hört. Gerade ballert der Song „Im Ascheregen“ durch die Boxen: „Dies ist kein Abschied, denn ich war nie willkommen. Will auf und davon und nie wiederkommen. Kein lebe wohl, will euch nicht kennen. Die Stadt muss brenn‘ (brenn‘, brenn‘, brenn‘).“ Kira packt die Köpfe der Rosen, diese jämmerlich vor sich hin welken-

den Liebesbeweise. Ein kurzer, entschlossener Ruck – und die blutroten Blüten kullern zu Boden, als hätten sie ohnehin nur auf die Hinrichtung gewartet. Zwei Tage. So lange haben sie gehalten. Die Uhr liegt daneben, glänzend, präzise, hässlich. Sie mustert sie für einen Moment, als prüfe sie, ob das dämliche Ding jemals zu ihr gehört hat. Dieses bescheuert blecherne Symbol seines Pflichtgefühls, das sich ums Handgelenk schlingt wie ein höflicher Strick. Kira hat das Ding nie gemocht. Es piept, es blinkt, es zählt. Sie trägt keine Uhren. Noch nie. Mit der Bedächtigkeit einer Priesterin hebt sie die Karaffe. Das Wasser steht still, unschuldig. Dann gleitet die Uhr hinein, langsam, feierlich und sinkt. Ein leises Plopp, dann steigen ein paar Bläschen auf – als würde die Uhr ein letztes Mal empört Luft holen. Kira grinst.

Sie ist 39 dreivierteil, Malte satte 44. Der Streit ging um ihr Lieblingsthema: „Sollen sie noch Kinder bekommen?“ Malte hat das stillschweigend schon vor ein paar Jahren abgehakt. Kira kommt dieses Jahr in die Mitte des Lebens. Da stellen sich noch ein paar grundlegende Fragen wie sie gestern in der Therapie feststellen musste. Irgendwas zwischen ihnen ist vor einiger Zeit verrutscht. Seit einem halben Jahr schluckt Kira nichts mehr. Erst aus Vergesslichkeit, dann aus Überzeugung, jetzt aus purem Trotz. Die Pille liegt weit hinten, versteckt im Badezimmerschrank, irgendwo zwischen alten Pflastern und einer vertrockneten Wimperntusche, und sie lächelt jedes Mal kurz, wenn sie daran vorbeigreift. Eine stille kleine Rebellion gegen Maltes Verweigerung. Aber Malte zieht jedes Mal, pflichtbewusst wie ein Beamter in einer Behörde, ein Kondom über. Traut er ihr nicht? Ahnt er etwas? Manchmal – ganz selten, in diesen leisen Sekunden zwischen Zähneknirschen und Schlaf – huscht ihr dieser Gedanke durch den Kopf. Nichts Böses, nur eine neblige Idee. Eine winzige Nadel. Ein winziger Stich von hinten durch die Verpackung in

den Gummi. Sie vögeln sowieso selten und wenn, dann immer im Dunkeln, weil Malte jedes Mal das Licht ausmacht. Das kriegt er nicht mit. Ein Löchlein klein genug, um das Schicksal endlich hindurchkriechen zu lassen, still und unaufhaltsam. Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Natürlich würde sie so etwas nie tun. Niemals. Sie ist ja kein Monster. Nur eine Frau mit Fantasie.

Als wäre das Jahr nicht schon großzügig genug mit seinem Dreck, ist pünktlich zum Herbst wieder ihre altbekannte depressive Episode aus der Erde gekrochen – dieses schmierige, gehässige Untier, das sich wie ein ungebeter Untermieter auf ihrem Sofa breitmacht. Nur diesmal kam der Bastard nicht allein: Er brachte noch eine Horde widerlicher Angst- und Panikschübe mit, nächtliches Herzrasen, Angstschweiß und die bittere Überzeugung, jeden Moment in tausend Stücke zu zerfallen. Da sie eigentlich schon länger stabil ist, hat ihr Arzt vor Monaten empfohlen, ihr Antidepressivum - Venlafaxin - langsam ausschleichen zu lassen. Doch die Panikattacken wurden zu mächtig, zu laut, zu gierig. Also verschrieb ihr Psychiater wieder eine höhere Dosis und für den Notfall noch Tavor - eine Art chemischer Feuerlöscher, den man nie benutzen will, aber den man trotzdem neben sich liegen hat, weil man weiß, dass die Flammen jederzeit wieder an der Tür kratzen könnten.

Kira spürt gerade, wie langsam wieder diese miese hinterlistige Ratte Angst in ihr hochkriecht, die Krallen tief in ihr Fleisch von innen schlagend, als würde sie sich den Weg direkt in ihr Hirn nagen. Herz stolpert, Herz trabt, Herz rennt, Herz rast. Kira versucht ganz tapfer dieses Tief-in-den-Bauch-Atmen, aber bei dem Krach kann sich ja keine Sau konzentrieren, sie stapft zur Tür, die abgeschlossen ist und hämmert mit ihren Fäusten dagegen, brüllt: „Mach deine scheiß Emo-Mucke leiser!“

Kurz Ruhe, doch dann: „Leck mich doch! Ich höre meine Musik so laut und so oft ich will. Ich lasse mir von dir gar nichts mehr vorschreiben.“ Malte's inneres Kind kommt mal wieder zum Vorschein. Sie haben das in der Paartherapie schon oft thematisiert. Aber diese inneren Kinder sind wie kleine Biester, die einfach nie die Schnauze halten. Kira würde es gerne waterboarden oder sofort totschiessen. Er sagt immer, dass alle nur Kinder wollen, um den eigenen Schmerz zu betäuben, nie wieder ein Kind sein zu dürfen und um ihrem trostlosen Leben wieder einen Sinn zu geben. So ein Bullshit. Jetzt rappt Malte in seinem Zimmer, nein, er schreit wie von Sinnen: „Ich breche auf, bin raus. Dreh' das Radio laut, fahr' zum Hügel hinauf und Lass' es untergehen. Lass' es untergehen. Lass' es untergehen.“ Er ist endgültig von allen guten Geistern verlassen, denkt sie, schnappt sich ihren Parka, ihr Handy und flüchtet raus in die eisige Kälte. Oft killt der Kälteschock die Angst.

Sie atmet beim zählen, das macht die Gedanken stumm. Es hat Minusgrade. Beim Laufen wischt sie durch die heutigen News: „AFD zum ersten Mal mit der CDU gleichauf, beide 24 Prozent.“ „Oh man, dieses scheiß Land geht noch vor die Hunde. Wer will denn in diese verflixte Welt noch Kinder setzen.“ Sie entdeckt noch etwas Weed und Papes in ihrer Parkatasche und entschließt sich, einen spontanen Abstecher bei ihrer Freundin Frida zu machen, die nur zwei Blocks von ihr entfernt wohnt. Sie steckt sich die Kopfhörer ins Ohr und singt laut mit: „Vom Donnerstag-Suff noch die Reste zwitschern. Make-up raufklatschen, bis die Fresse glitzert. Einen reindübeln, weil im Club ist zu teuer. Freitag ist High-Tag, gib mal Feuer.“ Sie grinst, Sxtn war schon die geilste Girl Band. Schade, dass die sich aufgelöst haben, denkt sie und steht schon vor Frida's Wohnblock. Im Aufzug stinkt es wieder nach Urin. Das komplette Treppenhaus ist zugetaggt. Sie holt ihren Edding raus und

taggt „QueenKira“ auf das Messing des Aufzugs. Das Ganze hat den Vibe von Sido's „Mein Block“. Nur mit dem kleinen Unterschied, dass Frida keine Prostituierte im 16. Stock ist, sondern ihre beste Freundin und Biologie-Studentin im 12. Semester. Und so nebenbei ist sie eine Influencerin für spirituellen Krimskrams. Auf Instagram hat sie 944.000 und auf TikTok 1.520.000 Follower. Ihre Wohnung sieht aus wie ein Fotostudio. Jetzt, wo Conny in der Klinik ist, stehen in jeder Ecke Lichter und Stativ. Sie kooperiert mit Bekleidungs- und Beautymarken, die sie in ihren sinnversprechenden Videos zeigt. Dabei deckt sie verschiedene Sparten ab: vom Hellsehen bis Healing, Pendel und Tarot-Karten, Karma-Reisen, Chakren-Kerzen und Runen-Steine, Götter-Öle und Feen-Arbeit. Sie macht die Tür auf: „Hey Schwester, waaat geht?“ Sie lacht wie Joko von JokoundKlaas auf Koks. „Ach, mein Typ nervt mal wieder hart!“ „Ahh, shit komm rein! Lass uns ein' Dübel drehen!“

„Kauf dir doch 'nen Hund“, sagt Frida trocken und nuckelt an ihrem Sojalatte, als wär's ein Mojito. Kinder? Nicht ihr Thema. Niemals. Null. Nada. „Willst du echt dein Leben lang diese kleinen, plärrenden Bälger an der Backe haben, die dir den Schlaf rauben, auf den Teppich kotzen und dich über grüne Kacke freuen, als wär's ein fuckin' Kunstwerk?“ Sie schüttelt sich theatralisch und streckt dabei ihre perfekt lackierten Fingernägel von sich. „Ganz ehrlich, allein der Gedanke, ständig verschissene Windeln durch die Gegend zu tragen, bringt mein Nervenkostüm zum shaken, Baby. Da schnallst du dir so einen sabbernden Gnom vor die Brust, und was macht der? Kackt sich erstmal schön ein. Und du? Du lobst ihn auch noch dafür! Das würde mich so richtig abfucken, sorry, Schwester. Ich meine – hallooo? Wer feiert denn bitte freiwillig Dünnpfiff?“ Sie lehnt sich zurück, seufzt genüsslich, zieht am Joint und grinst: „Ein Hund, der macht wenigstens Sitz, wenn man's ihm sagt. Und

der isst keine Knete. Schau dir doch Kerstin an, die traurige Trulla macht jetzt auch noch Babyschwimmen jeden Freitag! Ich zahl doch keine 80 Tacken im Monat, damit mein Baby ins Wasser pinkelt und alle klatschen begeistert. Da geh ich lieber in die Kneipe – da pinkelt auch mal wer daneben, aber wenigstens gibt's Bier! Und dann diese bescheuerten Stillgruppen? Das klingt für mich wie ein trauriger Verein für schlaflose Mütter, die sich gegenseitig Tipps geben, wie man gleichzeitig weinen und abpumpen kann. Nö danke. Ich habe lieber meine nice Gin-Tonic-Gruppe. Und übrigens: Deine Möpfe sehen danach aus wie zwei leere Milchtüten. Und Babe, deine Brüste sind ein Gottesgeschenk! Inshallah! Sie inhaliert tief und flüstert fast beim ausatmen: „Und mach mal Familienurlaub mit Kindern. Ich war da einmal dabei mit meiner Schwester und meinen drei Neffen. Das ist Krisenmanagement mit Sand im BH. Du verbringst 14 Tage nur damit, Sonnencreme in Gesichter zu schmieren, Pommes vom Boden zu essen und nachts mit 'nem Fuß im Gesicht zu schlafen. Klingt für mich wie ein Survival-Training in der Hölle. Du stehst da, kochst Karotten, pürrierst sie liebevoll, pustest auf den Löffel – und dann? Spuckt dir das kleine Monster alles ins Gesicht. Und du lächelst. LÄCHELST! Ich würde das Glas nehmen und zurückwerfen – aus Prinzip!“

Kira schnauft tief durch und denkt sich nun, sie hätte das Thema am besten gar nicht anschneiden sollen. Jetzt saß sie hier völlig stoned und musste sich diese Hasstiraden anhören. Wenigstens war die beschissene Angst weg. Kira bläst Rauch aus: „Das ist alles schön und gut, Frida, aber vielleicht will ich nicht mit 60 dasitzen ohne Familie und mutterseelenallein. Ich hatte immer den Traum einer Familie in einem Haus auf dem Land, ich weiß das hört sich spiessig an. Freiheit ist für mich, wenn du mit einem Baby am Bauch in den Supermarkt rennst, ohne BH, mit Dutt, Augenringe bis zum Knie – und es ist dir egal. Das ist wahre Selbstakzeptanz. Frida lacht: „Du hast doch Malte! Der ist doch wie ein

Kind. Der stellt die Teller nie in die Spülmaschine und muss alle zwei Wochen an seine Arzttermine erinnert werden.“ Kira winkt ab: „Weißt du, ich will ein kleines Wesen, das aussieht wie Malte und lacht wie ich. Ich will Chaos in Mini-Form, Brei an der Wand und plötzlich tiefe Gespräche über (sie überlegt) ... Regenwürmer. Ich will zu spät zur Arbeit kommen, weil mein Kind unbedingt wissen musste, warum der Himmel blau ist – und nicht, weil mein Busfahrer Verschwörungstheoretiker ist.“ „Aber du hast doch dein Leben so schön sortiert. Warum willst du das alles jetzt unbedingt über den Haufen werfen?“ Kira (schulterzuckt): „Weil schön sortiert irgendwann einfach nur still wird. Ich will Lärm. Leben. Lichtblicke. Milchzähne im Zahnputzglas. Ich will, dass mich jemand Mama ruft, wenn er oder sie sich mal das Knie aufschlägt – nicht nur Siri, wenn ich zu viel Alk trinke.“ Frida (leiser): „Und wenn’s nicht klappt?“ Kira (kurzes Zucken im Gesicht, dann ein Lächeln mit Wasser in den Augen): „Dann adoptier ich halt. Aber ich geb nicht auf. Nicht, bevor ich jemandem sagen kann: Iss das Gemüse. Ich hab das gekocht und drei graue Haare dabei bekommen.“ Frida (nickt langsam): „Schwester, du bist komplett crazy!“ Kira: „Verrückt genug, um zu hoffen! Und bereit, zu scheitern! Krone richten und weiter.“ Im Hintergrund läuft im Radio ein alter Kool Savas Song, den Frida leise mitrappt: „Sie hoffen und sie beten, dass ich fall’, doch ich bleibe auf meinem Thron und sie kriegen diese Krone nicht.“

2

Vergessen im All

Kira nickt zum Beat, als würde der Bus nicht auf Rädern, sondern auf Basslinien rollen. Ihre Fingerspitzen klopfen gegen die beschlagene Scheibe – ein Morsecode aus Herzschlag und Hi-Hat, der die ganze Linie 42 zu ihrer Bühne macht. In ihrem Hoodie vergraben, sitzt sie da wie Eminem in 8 Mile mit tiefgezogener Kapuze im Bus zur Arbeit und schreibt einen Rap-Text. Der Bus ist ihr Tonstudio, ihr täglicher Tunnel durch den Grossstadtdschungel und die eigenen Gedanken. Vor einem Jahr war alles noch Chaos im Kopf – zu viel Gefühl, zu wenig Ausweg. Also begann sie zu schreiben, nicht für Likes, nicht für Fame, sondern als Selbsttherapie. Mit jedem Vers, den sie in ihr Reimbuch spuckt, werden die Wunden rhythmischer, die Gedanken reimbarer. Sie verliebt sich in Silben und Flows – und findet zwischen Zeilen eine neue Sprache für das, was so schwer zu sagen ist. Sie zieht sich Free Beats aus dem Netz als musikalische Untermalung ihrer Rhymes. Und so fährt sie jeden Morgen eine halbe Stunde im 42er – vorbei an Plattenbauten, Altbaufassaden und Dönerbuden – quer durch die Stadt durch ihr eigenes Innenleben:

„In dieser Stadt will niemand was verpassen, jeder ist von dieser Paranoia getrieben, wie aufgeschreckte Fliegen, wir steuern in Tiefen, jeden Tag aufs Neue getrieben, lassen Träume verfliegen, Wecker läutet um sieben, vom Grossstadtdschungel durch Häuserschluchten ans Lichtermeer zum Feuer getrieben, doch wie’s da drinnen aussieht geht niemand was

an, ich lass da niemand mehr ran, bau Bunker in denen ich fliegen kann, in dieser Stadt ist niemand eine Insel, ich meld mich bei dir, wenn ich die Worte wieder finde...“

Sie spuckt ihre Lines immer wieder wie durch ein Mikrofon lautlos aus sich raus. Ihre Lippen formen Silben während der Bass in ihren Beats-by-Dre-Kopfhörern alles andere aus dem Hirn pustet. Das Ding sitzt so fest auf ihren Ohren, dass es auch einen Atomkrieg komplett rausfiltern würde. Neben ihr sitzt eine ältere Dame mit einem Gesichtsausdruck, als hätte Kira gerade begonnen, in rückwärtslaufendem Latein zu sprechen. Ihre Blicke wandern immer wieder skeptisch über Kiras Lippen. Kira grinst, ganz tief aus dem Inneren heraus, so ein „Ich-bin-da-aber-ihr-seht-mich-nicht“-Grinsen, das nur in einer Grossstadt funktioniert, wo Menschen nebeneinander existieren, aber selten wirklich aneinander stoßen. In diesem fahrenden Paralleluniversum zwischen Haltestelle Nordbahnhof und Westend fühlt sie sich wie eine moderne Pendlerpoetin – nur eben mit mehr Swagger. Die anonymen Gesichter um sie herum sind wie Komparsen in einem Film, dessen Hauptrolle sie mit jeder Zeile mehr ausfüllt. Und da ist er – der Flow. Dieses schwer greifbare, aber alles verändernde Gefühl, als würden ihre Worte auf einem Fluss aus Rhythmus reiten, leicht wie Papierboote, aber mit der Kraft eines Vulkanausbruchs. Für diese dreißig Minuten am Tag vergisst sie alles um sich herum, kennt keine Sorgen und keine Ängste. Ihre Texte handeln oft von der Orientierungslosigkeit und dem Sich-verloren-fühlen in einer Großstadt. Die erste Strophe ist fertig. 16 Bars im Kasten:

„Ich lauf durch die Straßen, sehe dein Gesicht an jeder Ecke, Altbauten, hohe Decken, fremde Flecken, Sprachfetzen, Sitzen dicht gedrängt, Seitenblick, ich les‘ in deiner Zeitung mit, begleite mich, ich bleibe nicht,

ich reise mit und ich weiß dass der Abschied leise ist, siehst du die feurigen Blicke, leuchtende Schritte, Streunende hungrige Mäuler kreuzen durch die Bars, Clubs rauf und runter, liegengeblieben, keine Ruhe, kein Frieden, Liebe gegessen, Nichts von Dauer, ausgesetzt, Komm gib mir die Wärme, ich brauch dich jetzt, Wann sind wir wo angekommen? Wann geht es wohin davon?“

Kira beginnt leise, fast flüsternd, mit einem Sing-Sang, der sich wie warmer Nebel aus ihrem Mund kräuselt. Die Worte tanzen auf ihrer Zunge, halb gesungen, halb gehaucht –

„Vergessen im All wie ein Astronaut,
Sag mir, wo bin ich hier zuhaus?“

Shit. Endstation. Mit der Eleganz eines flüchtenden Straßenkaters schnellst sie hoch, hechtet aus dem Bus, schlängelt sich durch die morgendliche Betonsteppe, überquert die Straße und verschwindet im gläsernen Maul des Bürogebäudes gegenüber. Ein futuristischer Würfel aus Stahl, Glas und Motivationsfloskeln – ihre tägliche Raumstation: „The Brand Society“. Im Foyer empfängt sie eine Dame mit einem Tonfall, als hätte sie schon zwei Prosecco und drei Burnouts hinter sich:

„Willkommen bei Theee Brand Soooociety.“ Kira hebt halbherzig ihren Ausweis, wie ein Cowgirl, das in der Mittagshitze nicht mehr grüßt, sondern nur noch salutiert. Sie arbeitet hier seit über einem Jahr – aber die Frau sieht sie an, als wäre sie noch nie hier gewesen. Kein Wunder. Die Fluktuation in dieser Agentur ist höher als der Kokainkonsum in der Kreativabteilung. Oben, im zwölften Stock, riecht es nach Desinfektionsmittel, Designerparfum und einem Hauch verzweifeltem Ehrgeiz. Kira ist Junior-Texterin – das klingt frisch und ambitioniert, fühlt sich aber oft

an wie eine Glorified-Copy-Paste-Akrobatin in einer Welt, in der jeder dritte Kollege entweder „Creative Director“ ist oder es spätestens nächsten Monat sein will. Das Gehalt und die Kolleg:innen sind okay – ihr Chef ein schnöseliger, designerbrillentrager Narzisst mit Koksnasenflügeln und einem Ego, das mehr Platz braucht als der Konfi-Tisch. Sie macht sich erst mal einen Espresso an der Maschine, die so viel kostet wie ein Kleinwagen. Es ist 9:57 Uhr. Noch drei Minuten bis zum nächsten Pitch-Meeting – der sakrale Ritus der Werbewelt, heiße Luft in PowerPoint gegossen. Um Punkt zehn Uhr versammelt sich das Team im Konferenzraum, der so tut, als wäre er ein „Think Tank“, aber eigentlich nur ein Raum mit Glaswänden ist, durch die man die Ratlosigkeit der Anwesenden in 4K beobachten kann.

Das Briefing beginnt wie immer mit der heiligen Dreifaltigkeit des Markenblablas: Markenarchitektur. Brand Value. Identitätsmatrix. Man redet den Kunden komplett orientierungslos. Wenn sein Blick beginnt zu flackern wie eine kaputte Neonröhre und er nicht mehr weiß, ob er in einem Meeting oder in einem David-Lynch-Film sitzt, dann kommt der finale Akt: zehn Anglizismen, scharf geschossen – consumer-centric, cross-channel, brand funnel, emotional impact, disruptive storytelling. Bäääääääm. Die Denkwelt des Kunden kollabiert endgültig, und genau dann... präsentieren wir das Kreativkonzept. Und siehe da – plötzlich ist es da, das Licht. Die Erlösung. Ein schöner Claim, ein Moodboard mit strahlenden Menschen wie eine Sekte, eine Slide mit Farbpsychologie. Alle nicken. Auch der Kunde. Da sitzt er: der Wurstfabrikant. Glotzt in die Runde mit Augen wie zwei halbgeschmolzene Gummibärchen, schwitzt unter dem Kragen, als hätte man ihn gerade aus einem Warmhaltebecken gezogen. Ein älterer Herr, dessen Gesicht aussieht, als hätte ihn seine eigene Produktpalette gezeichnet, sprich ein Hals und ein Kopf

und Ohren wie ein Schwein. Und doch – Ironie des Jahrhunderts – wird jetzt alles vegan. Der König der Schweinewurst will Tofu regieren. Die Welt ist ein Sketch. Und sie mittendrin, sie ist dran: Sie präsentiert den Claim zum Spektakel: Neues von der Wiesenwalder Mühle. Ihre Favoriten heute nacht um halb zwei waren:

Vom Schwein zum Sein. Tofu statt Tier – wir meinen's Mühle...

Ihr Text-CD wäre wahrscheinlich aus dem Fenster gesprungen. Sie muss kurz grinsen, schaut in die Runde, steht auf und zeigt seelenruhig die nächste Folie, schluckt einmal und spricht klar, deutlich und selbstbewusst:

„Wenn aus Tradition Veränderung wird.

Der Geschmack bleibt.“

„Gutes für morgen. Ganz ohne gestern.“

Darunter ist eine junge Familie abgebildet, die würde nach Friedrich Merz gut ins Stadtbild passen. Stille. Leises Klacken. Ein Mac Book wird zugeklappt und die Geräuschkulisse von draussen kommt herein. Blicke wandern. Keiner weiß, was als nächstes kommt oder wer als nächstes spricht. Sie liebt diesen Moment. Sie hat nichts mehr zu sagen. Das wars. Sie setzt sich. Ihr Chef wird jetzt langsam nervös. Sein Blick weit aufgerissen irgendwo zwischen Empörung und Begeisterung. Alle Augen sind auf den Kunden gerichtet. Der Typ fläzt sich aus seinem Sessel und sagt in breitem schwäbisch: „Suuubbaaa. So mache mirs! Und jetzt han i Hunger!!! Auf gammaaa Jürgen!“

Alle stehen schnell auf und klatschen. Sie hatte eigentlich zwei Slogans präsentiert. Welcher nun der Finale ist, weiß keiner und keiner traut sich zu fragen, das würde ja den Kunden dumm dastehen lassen. Das ist alles so ein abgrundtiefer Schwachsinn, denkt sie, ihr Chef Jürgen klopft ihr

noch im Vorbeigehen anerkennend auf die Schulter und wünscht ihr ein schönes Wochenende und verschwindet mit dem Kunden im Flur Richtung Ausgang ins teuerste Steak House der Stadt.

3

Seelenstriptease

Es nieselt. Nicht Regen, sondern eher ein mürrisches Tröpfeln, wie wenn der Himmel leise vor sich hin sabbert. Die Welt ist eingetunkt in Kaugummigrau – dieser spezielle Farbton, den man bekommt, wenn man Tristesse mit Tapetenleim vermischt. Kira ist erstaunlich ruhig. Samstag morgen. Sie war um fünf Uhr wach. Fünf Uhr ist immer eine scheiß Zeit, um nachzudenken. Ständig gehen ihr Situationen und Menschen durch den Kopf. Alles in Frage stellen. Zukunft, Krisen, Pandemien, Job, Kinder, Malte, Mama, Frida, Conny. Die Angst um andere Menschen ist besonders schlimm, weil sie gleich zwei Variablen beinhaltet. Die Sache, vor der man Angst hat und die Person, um die man Angst hat. Ein Kontrollverlust hoch zwei. Wie kann man Angst messen? Herzschläge pro Minute? Ein eiskaltes Gefühl, das im Brustkorb beginnt und schließlich den gesamten Körper umschlingt. Nach zwei Stunden des Hirnficks schlief sie selig ein und wachte gegen zehn Uhr auf. Sie rollt seit exakt zwei Stunden über die Autobahn und biegt nun ab – hin zu Bundesstraßen, über Landstraßen und schließlich in ein Nirgendwo, das sich Hochschwarzwald nennt. Noch 19 Minuten. Hier ist hinter dem Ende der Welt. Hier ist der Hund begraben. Das Navi klingt inzwischen leicht nervös. „Sie haben Ihr Ziel fast erreicht“, flüstert es mit dem Unterton einer Psychotherapeutin, die auch nicht mehr so richtig weiterweiß. Kira kommt an in einem 400-Seelen-Dorf, biegt links ab, rollt 200 Meter vorbei an einem Altenheim, dann rechts und eine Steigung hoch, die ihr Smart hus-

tend erklimmt, als wäre er ein asthmakranker Ziegenbock. Vor ihr: Ein Grand Hotel aus dem 18. Jahrhundert, das aussieht wie die Kulisse aus einem Geisterfilm. Etwas Unheimliches geht von dem Gebäude aus. Edgar Allan Poe hätte hier gerne Urlaub gemacht – falls er jemals Urlaub gemacht hat. Die Fassade des Hotels porös, die weiße Holzveranda wie ein Relikt aus einer Folge Bonanza. Dort stehen sie: Rauchende Gestalten mit leichtem Weltenbrand im Blick. Kira steigt langsam aus, zieht ihre Jacke an und streckt sich in alle Richtungen. Sie merkt sofort, wie sie bäugt wird. Köpfe drehen sich wie Sonnenblumen auf Speed. Die Neugier in Kira schnuppert wie ein alter Spürhund – sie will wissen, wer hier noch so alles abgestürzt ist und geht zögerlich zum Rauchereck. Eine Ankunftszigarette. Sie ist eh viel zu früh dran. Und außerdem weiß niemand, dass sie keine Patientin ist – was das Ganze charmant macht – undercover zwischen Seelenschrammen. Conny hat ihr schon viel über die Klinik und ihre Mitpatient:innen erzählt. „Und, warum bist du hier?“, ist in allen Kliniken eine Art Begrüßungsritual. Nachdem sie sich einen Kaffee geholt hat, steht vor ihr Bastian. Lässig schlottriger Assi-Look, perfektes Proleten-Image mit Goldkettchen. Sie kommen ins Gespräch. Seine Biografie liest sich wie die Playlist eines Absturzes: Alkohol, Gras, Spielsucht, Diebstahl, Schlägereien, repeat. Mit 16 von der Schule geflogen. Vater Alkoholiker und Schläger. Mutter nie kennengelernt. Das hier ist seine dritte Klinik. Seine Augen listig, verletzlich – wie ein Waschbär auf Bewährung. Nach einer halben Stunde Small Talk durch alle Katastrophen des Lebens, sagt er: „War schön dich kennen zu lernen, ich habe jetzt Einzel. Wir sehen uns.“ Er verschwindet, Kira trinkt ihren Kaffee aus und dreht sich noch eine Kippe. Mit dem Filter im Mund erblickt sie, an der Balustrade lehnd, eine junge Frau: „Hi, ich bin Tatjana.“ „Hi, Kira.“ Augen wie pechschwarze Planeten voller Tränenmeere, umkreist von tiefer Melancholie. Ihre Zigarette tanzt zwischen ihren Fingern so

wie ein ungezügelter Feuergeist. Später erfährt Kira von Conny: Tatjana ist eine Trauma-Patientin, vier Täter, vier Bekannte, ihr bester Freund verabreichte ihr die K.O.-Tropfen. Danach blieb nichts mehr heil. Seitdem lebt sie in einem Körper, der ständig Alarm schlägt. Panikattacken kommen wie Wetterstürze ohne Vorwarnung. Alkohol als Betäubung, Drogen als kurze Pausen vom Erinnern.

Eine Angststörung, die flüstert, schreit, nie schweigt. Nächte ohne Schlaf, Tage ohne Halt. Seit drei Wochen ist sie hier in Behandlung bei Frau Dr. Rebmann, einer Koryphäe der Traumatherapie, heißt es. Tatjana nennt sie nur „die Frau, die aushält“. Die nicht wegschaut, wenn Worte abbrechen. Die Pausen nicht füllt, sondern schützt. Tatjanas Haare sind lang und schwer. So schwer, als hätte sich jede Erinnerung darin verfangen, als trüge sie all das Ungesagte geflochten auf dem Rücken. Manchmal ziehen sie an ihrem Nacken wie eine Last, manchmal sind sie ein Vorhang, hinter dem sie sich versteckt. Sie trägt die Angst auf der Zunge. Man hört sie, wenn sie spricht, man sieht sie, wenn sie schweigt. Angst hat bei ihr einen Geschmack angenommen: metallisch, bitter, unausspülbar. Kira unterhält sich mit ihr über die Klinik und die Therapeut:innen bis Tatjana zur Kunsttherapie muss. Sie fürchtet sich davor – denn Bilder lügen nicht, und ihre Hände wissen mehr, als sie erinnern möchte. Doch vielleicht kann sie dort etwas ablegen. Einen Splitter. Einen Schatten.

Und da kommt noch Karl um die Ecke, ein Professor der Quantenphysik. Er ist wie immer in seinen langen Mantel eingehüllt. Seine Brillengläser sind wie Bullaugen in der Hölle und unter dem blauen Mantel: Jogginghose. Depression. Scheidung. Sein spärliches Haar ungepflegt, seine wässrig blauen Augen im bleichen Gesicht liegen in versunkenen tiefen Höhlen. Er setzt sich.

Daneben lümmelt sich noch Lukas in einen Liegestuhl. Van-Gogh-gelbe Regenjacke, Riesenbommelmütze, der Blick verwirrt freundlich, lich-

tes, lockiges, strohblondes Haar wie ein Kuscheltier nach einem Stromschlag. Seine schmallen roten Lippen wirken wie geschminkt. Student aus Maastricht, International Business. Er hört auf seinen kleinen Boxen das neue Album von Cro, Unendlichkeit flasht ihn: „Das Leben macht Spaß, ja, du bist ,n Star, yeah, Isst vom goldenen Löffel und fickst schöne Frauen, Zehntausend km/h, doch du gibst noch Gas...“

“Hey Karl, die haben schon wieder keine roten Gauloises mehr im Kippenautomat gegenüber, das gibts doch nicht, das machen die doch voll mit Absicht.“ Karl lacht kurz: „Nein, das macht hier ganz bestimmt niemand mit Absicht, und echt, kein Schwein interessiert es, welche Marke du rauchst.“ „Aber ich will doch nur meine roten Gauloises.“ „So ein Schwachsinn, jeden Tag die gleiche Diskussion. Also lass es einfach. Du weißt doch ganz genau, das ist wieder deine beknackte Psychose, das kommt von diesem überzüchteten holländischen Super-Skunk. Und gestern erzählst du mir, dass die mit Absicht den Müll wegbringen, wenn du eine rauchst, nur um dich zu stören. Glaubst du echt, die ganze Welt dreht sich nur um Dich? Merkst du eigentlich nicht, dass das jeden Tag exakt das Gleiche ist, was du denkst!“ „Aber es gab doch mal rote Gauloises...“ „Nein, verdammt, Lukas! In diesem verfickten Leben und in diesem verfickten Kippenautomat gab es noch nie rote Gauloises! Und jetzt hör auf, mich zu nerven. Ich kann nicht mehr.“ Lukas guckt kurz hoch und schämt sich. Jetzt erblickt er Kira und fragt sie schelmisch, ob sie was zu kiffen dabei hat. Kira grinst und muss lachen während sie sich mit zittrigen Fingern eine Zigarette dreht, die aussieht, als hätte ein Dachs sie gerollt. „Kiffst du überhaupt?“ fragt Lukas zweifelnd, die Augen blitzen. „Ja, aber Drehen war nie so mein Ding.“ Er lacht und beginnt einen philosophischen Exkurs über die perfekt gerollte Tüte. Kira fühlt sich bestens unterhalten und blickt sich um, alle sind so freundlich, zuvorkommend und sensibel. Es kommen ständig neue Gesichter dazu.

Alle sprechen über Gefühle, ihre Krankheit, die Therapie. Irgendwann schweift sie ab: In ihrer Familie konnte sie nie so richtig lernen, wie man Gefühle ausdrückt. Hier sprechen alle über Angst, Wut, Traurigkeit. Zuhause musste man sich schnell alles aus dem Gesicht wischen. Ihr Vater war ein Gefühlskrüppel, dessen Vater kam mit stillen Schmerzen aus dem Krieg. Beiß die Zähne zusammen. Stell dich nicht so an. Reiß dich zusammen. Doch Schmerz ist kein Gegner, den man besiegt, indem man ihn ignoriert. Er bleibt. Er sucht sich Wege – durch den Körper, durch die Nächte. Ein Mensch kennt Schmerz. Und ein Mensch darf ihn kennen. Darf ihn benennen. Darf ihn malen, kneten, schreien, schweigen. Wahre Stärke ist nicht, keine Schwächen zu kennen. Kira schaut sich um. Vielleicht ist das hier gar nicht hinter dem Ende der Welt. Vielleicht ist es der Anfang von etwas, das sich einfach Menschlichkeit nennt – mit Asche auf der Jacke und Tränen in der Stimme.

Nach einer guten Stunde dreht Kira sich kurz um — und da steht plötzlich Conny, ein Häufchen Mensch im Schlabberhosen-Look, mit Augen so verheult, als hätte ein Monsun in ihrem Gesicht gewütet. „Sorry, ich komme gerade vom Einzel. Ging länger heute.“ Aha. Einzel. Dieses unscheinbare Wörtchen, das hier offenbar als Tarnname für einen inneren Sezierkurs dient. Seelen-Massaker mit therapeutischer Begleitung. Ich sollte das auch mal buchen, denkt Kira — ein Seelenstrip-tease. „Komm wir gehen spazieren zum See. Ich muss kurz laufen und atmen.“ Sie umarmen sich und laufen los, vorbei an Häusern, die so still sind, als hätte jemand das ganze Viertel auf Pause gedrückt. Nichts und niemand rührt sich hier. Ob alle hinter den Gardinen sitzen und sie beobachten oder vielleicht wohnt hier auch niemand mehr und es sitzen in den Wohnzimmern nur noch Skelette auf durchgeessenen Sofas, von niemandem vermisst. Sie laufen mitten auf der Straße. Kira hat auf dem Weg hierher

einen neuen Beat im Auto gepumpt. Sie hört die Drums in der Stille und beginnt in Gedanken einen Vers zu schreiben, während Conny noch ihr Einzel verarbeitet und stumm neben ihr herläuft.

„Ich steche durch die verlassene Steppe. Leere, die mich anzieht, am Rand liegt auf Antrieb mein Antrieb, ich drifte weit raus...“

Kira sieht in das Schaufenster eines alten Klamottenladens, anscheinend hat der damalige Besitzer vor Jahren alles stehen und liegen lassen. Schaufensterpuppen liegen auf dem Boden mit Staub und Dreck bedeckt. Der Beat in Kira's Kopf setzt wieder ein:

„Ich lauf auf verblichenem Backstein, Schaufensterpuppen blicken wachsbleich. Hör das Gebell der Einsamkeit, ist dahinter die Welt oder nur das, was du dafür hältst.“

Verrückt, denkt Kira, wie Menschen ihr Leben haben liegen lassen und auf und davon sind. Am See setzen sie sich auf eine Bank. Kira weiß nicht so recht, was sie sagen soll oder darf. Darum beginnt sie leicht stammelnd:

„Und, erzähl mal, wie läuft es denn so?“

„Glänzend, ich habe hier den Urlaub meines Lebens auf Psychopharmaka.“

„Haha“, zumindest ihr Humor hat überlebt.

„An manchen Tagen mache ich drei Schritte vor, an anderen zwei zurück, aber immerhin einen hab ich dann gemacht. Außerdem hab ich langsam das Gefühl, die Medikamente beginnen zu wirken.“

„Hört sich gut an!“

„Und was gibts bei dir denn so Neues?“

„Mhhh“, Kira überlegt.

„Nicht viel, ich streite mich immer noch mit Malte über unser Lieblingsthema Kinder und ich arbeite wie eine Besessene und schreibe mir morgens im Bus die Seele aus dem Leib. Vielleicht werde ich ja doch noch

ein Rap-Star und schmeiße dann alles hin.“

„Du sagst das so witzig und abfällig, ich finde den Gedanken gar nicht so abwegig. Weißt du, ich sitze hier seit Wochen fest und sortiere mein Leben durch wie alte Socken. Und dabei frage ich mich ständig: Warum eigentlich? Warum kloppen wir uns unsere Träume aus dem Kopf wie lästige Fliegen und ersetzen sie mit To-Do-Listen? Warum leben wir nicht einfach das, was uns glücklich macht? Ich kann kaum noch Freude empfinden, ich bin vollgestopft mit Anti-Depressiva und jetzt soll ich jeden Tag in der Kunsttherapie wie ein Kind mit Wasserfarben das geheime Glück zurückmalen. Und du weißt ganz genau, wie beschissen ich malen kann!“

Kira lacht und schaut dann wieder ernst auf den See.

„Na ja, du machst 'ne Therapie. Das gehört doch irgendwie dazu, oder?“

„Klar Kira, aber verdammt, ich weiß nicht mal mehr, was ich gut kann. Ich habe echt keine Ahnung, wo mein Platz ist in diesem absurden Theaterstück. Und du! Du hast Talent, Kira! Du kannst was! Also hör auf, dich in Selbstzweifeln zu suhlen wie so ein melancholisches Schwein. Scheiß endlich auf Malte! Scheiß auf das Kinderthema! Du willst was? Dann mach es, zeig's der Welt! Hör auf mit Mimimi und fang endlich zu leben an, als hättest du nur dieses eine! Denn Spoiler: Du hast nur dieses eine!“ Kira blinzelt überrascht. Sie hatte mit vielem gerechnet, nur nicht mit dieser flammenden Rede.

„Sorry“, sagt Conny. „Ich bin gerade einfach scheiße wütend auf Gott und die Welt. Zum Glück sitzt Frida nicht hier. Der ganze Mist macht mich noch irre.“

Eine leise Träne rollt ihr übers Gesicht, so langsam, als wüsste sie, wie viel Gewicht sie trägt. Kira streichelt ihr über den Rücken.

„Das wird schon, Conny. Du bist in einer guten Klinik, die wissen, was sie tun. Und das ist eine Krankheit und Krankheiten kann man behan-

deln.“

„Klar! Aber wie oft denn noch? Es kotzt mich an. Soll ich mein halbes Leben in der Klappe verbringen und warten, bis jemand meine Seele flickt? Ich habe echt keinen Bock mehr, Kira. Ich sitze hier wie so ein fetter, gestrandeter Wal. Bist du jemals morgens aufgewacht und hast dich gefragt, ob's irgendeinen Unterschied macht, ob du lebst oder nicht?“

„Denk so was nicht“, flüstert Kira. „Bitte nicht. Du bist nicht allein. Du hast Freunde, die dich lieben. Und Frida, die dich über alles liebt und vermisst.“ Conny schaut sie an, ernst, klar, wie jemand, der kurz unter Wasser war und wieder auftaucht:

„Für sie mach ich das.“

4

Galle und Angstherz

Sie sitzen noch stundenlang auf der Bank, die Sonne glitzert glamourös auf dem See, unwirklich übersät von abertausenden Diamanten als würde gleich ein Werbespot für Mineralwasser beginnen. Conny erzählt eine Geschichte nach der anderen über ihre ständig wechselnden Mitpatient:innen – jede absurder als die vorherige. Von der Frau, die mit ihrem Kaktus auf dem Flur spricht, bis zum Mann, der jeden Tag in der Gruppentherapie seine Katze Cosima entschuldigt, weil sie angeblich auch in Therapie ist. Kira lacht Tränen und Conny dieses tiefe kehlige Lachen, das so typisch für sie ist und sich wie ein Pflaster auf ihre Wunden legt. Für einen Moment wirkt alles so leicht, fast schon normal – als hätten sie beide ganz vergessen, dass sie sich in einer psychosomatischen Klinik und nicht in einer skurrilen kleinen Sommerkomödie befinden. Erst gegen Ende, als das Licht weicher wird und die Sonne sich langsam hinter den Bäumen verabschiedet, erzählt Conny fast nebenbei, dass heute ihre Therapeutin meinte, ein Besuch ihrer Partnerin sei noch zu früh. Zu früh – als müsste man für Nähe erst ein Zertifikat erwerben. Die Besuche zu Hause sind leider erst nach acht Wochen erlaubt, das nennt man hier ganz bürokratisch „Belastungserprobung“. Die Patient:innen sollen erst im geschützten Raum lernen, sich selbst zu sortieren, bevor sie sich wieder der Realität aussetzen. Schließlich muss der teure stationäre Aufenthalt ja „medizinisch notwendig“ bleiben. Am Parkplatz überreicht Kira noch die Tasche, die Frida gepackt hat – randvoll mit Süßigkeiten, Klamotten,

Büchern, Fotos und hundert kleinen Dingen, die nach Zuhause riechen. Kleine Rettungsbojen aus der Außenwelt, für den Fall, dass die Therapie mal wieder in zu tiefes Wasser führt. Conny flüstert: „Hau jetzt ganz schnell ab, sonst veranstalte ich hier einen dramatischen Tränen-Zirkus mit anschließendem Schreikrampf.“

Nach dem Besuch ist Kira aufgewühlt. Irgendwie war das alles etwas viel. Die Gegend ist so trist. Auf der Rückfahrt fühlt sie sich ganz grau, als hätte ein betrunkenen Maler sie aus Versehen mit dem Pinsel erwischt, mitten in einem expressionistischen Weltuntergangsgemälde. Ihre Gedanken laufen im Loop wie eine alte ausgeleierte Schallplatte. Kann es nicht mal allen gut gehen? Ständig Katastrophen, Pandemien, Panik-Attacken, Kriege, Klimakrise, Rechte Populisten, Beziehungskacke, Streit, Kinder, Beruf, Malte, Conny! Alle tanzen sie nun Polonaise durch ihr Gehirn – Arm in Arm mit den apokalyptischen Reitern, während im Hintergrund ein Chor aus Millionen inneren Stimmen „Was wäre, wenn“ in Endloschleife grölt. Kein Gedanke bleibt aus. Kein Gedanke bleibt willkommen. Der Kopf ist kein Kopf mehr, sondern plötzlich ein vollgestopfter Container für toxische Endzeitfantasien. Was, wenn ich keine Kinder bekommen kann? Was, wenn Malte keine Kinder zeugen kann? Was, wenn Kinder nur eine Ausrede sind für mein an die Wand gefahrenes Leben? Was, wenn ich auch depressiv und verrückt werde? Was, wenn Conny nie mehr aus der Klapse rauskommt? Was, wenn sie sich umbringt? Was, wenn Frida das alles nicht mehr verkraftet und Schluss macht? Was, wenn Malte Schluss macht? Was, wenn ich mit Malte Schluss mache? Was, wenn gar nichts mehr Sinn ergibt? Was, wenn ich an einer Panik-Attacke tatsächlich sterbe? Was, wenn ich eine Panik-Attacke auf der Autobahn bekomme? Was, wenn das genau heute passiert? Was, wenn ich dann auch noch zu den Verrückten in die Anstalt muss? Es gibt keine Farben

mehr, keine Zwischenstufen. Jetzt wird grau zu schwarz. Punkt. Kein Kontrast. Kein Licht. Nur noch Hirn in Beton gegossen.

Sie war nicht immer so. Sie kann sich nicht mal mehr erinnern, wie es vorher war, ohne diese vielen Gedanken in ihrem Kopf. Was war das nochmal, dieses „ruhige Gehirn“? Dieses „Frieden im Inneren“? Oder dieses „entspannt sein und in die Luft glotzen“? Ein Mythos. Wahrscheinlich dasselbe Märchen wie Einhörner oder funktionierende Beziehungen. Es ist alles vollgestopft bis oben hin. Kein Platz mehr für gar nichts. Es flutet einfach alles wie ein Schiff, das ein Leck hat und ganz langsam untergeht. Jeder noch so winzige Quadratmillimeter in ihrem Kopf ist vollgeschmiert mit diesen schwarzen ekelhaften Gedanken. Das Leck ist riesig, das Wasser eiskalt und überall. Ich ersaue an Gedanken. Ihre Arme zittern so sehr, sie kann kaum mehr das Lenkrad halten. Im Rückspiegel erschrickt sie an ihrem Spiegelbild, sie ist leicht grün im Gesicht. Grün vor Angst. Jetzt ballert es so richtig rein. Das wird die fucking Panik-Attacke des Jahrhunderts. Davon erholst du dich nicht mehr. Das wars jetzt. Was für ein scheiss Ende auf einer drecks Autobahn verrecken. Zur Hölle! Was für ein Abfuck!

„Hör auf!“, sagt sie sich laut. Als wäre sie ihr eigener Dompteur in einem Zirkus voll hyperventilierender Elefanten. Sie beginnt sich laut die Autokennzeichen vorzulesen, die an ihr vorbeifahren. F-R 1028, DAU-KS 81, SU-FF 123. Komm. Schon. Atme. Das wird schon! Irgendwie ins Hier und Jetzt kommen, egal wie! Und noch mal der schmerzhafteste Blick in den Rückspiegel. Ein feuchter Sumpf aus Schweiß auf der Stirn. Ihr Gesicht in Angstgrün. Ich möchte nicht mehr in meinem Kopf stecken. Ihr Hals wird immer enger, enger und enger, als würde ein unsichtbarer Krawattenknoten langsam zudrehen. Fester. Immer fester. Du Hasenherz

stirbst jetzt. Ein heiseres Röcheln. Ich habe das Gefühl, es zerreißt mich von innen. Ich sterbe.

Sie schnauft wie eine Kuh auf Koks. Es ballert, Fenster auf, Fahrtwind rein bei Minusgraden. Bäämmm. Schwarze Bäume ziehen vorbei. Kilometer für Kilometer für Kilometer, diese fickfuck Fichten oder sind das scheiss Tannen? Scheissegal, das ist doch kein Wald! Furiose Bestien. Was soll das eigentlich sein? Verbranntes Land? Depressive Natur? Alles dunkel, wie kann man hier leben? Triste, trostlose, tote, hohle Leere. Schwarzwald? Gehts noch? Nix grün! Keine Blätter! Überall verfickte Nadeln. Nie wieder komme ich hier her! Fick dich, du ehrenloser, verhurter und verfickter Schwaaaaarzwaald schreit sie gegen die Wundschutzscheibe. Wut gegen Angst. Du bist so dumm und so hässlich wie Berlin im Winter. Kurz flattert die Peter Fox Line „Guten Morgen Berlin, du kannst sooooo hässlich sein. So dreckig und grau...“ durch ihren Schädel. Ablenkung jetzt bitte. Verdammt. Reizverlagerung.

Plötzlich erinnert sie sich dunkel an einen geschmolzenen Klumpatsch aus Lakritz im Handschuhfach. Sie zieht an dem Öffner und stopft sich den Klumpen aus der Tüte in den Mund. Muss aber jetzt husten. Schwarze Tropfen laufen ihr übers Kinn auf die Klamotten. Fenster runter und ausspucken, aber die Hälfte hängt in den Zähnen. Geht nicht. Was für eine Sauerei. Alles voll mit Spucke und Lakritz. Noch ein Kilometer bis zur nächsten Ausfahrt. Der Countdown läuft. Ihr Inneres schreit: Jetzt oder ich raste aus. 100 Meter. Sie schafft es gerade noch auf den Rastplatz, reißt die Tür auf – und übergibt sich auf den Parkplatz. Sie hat nix im Magen. Nichts im Magen, also kommt Galle mit ein bisschen Lakritz. Schwarzgrün. Bitter. Ätzend. Brennend. Sie kriegt keine Luft mehr, hechelt, würgt und denkt: Ich würde mich jetzt gerne zum Sterben in den Wald legen. Es regnet Sturzbäche in ihre Augen, blutunterlaufen. Sie

blickt auf. Eine Mutter schüttelt den Kopf, schaut sie böse an und zieht ihr Kind schnell weg. Weg vom Wrack.

Diese Panik bringt mich noch um. Dann kommt der Befehlston: Atmen, verdammt nochmal! Ein. Tief in den Bauch. Halten. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht. Aus. Auf acht. Noch mal. Und noch mal. Nach einer halben Stunde kommt sie so langsam wieder klar, findet sich ihr System wieder zusammen wie ein schlecht geordnetes Puzzle mit einem kaputten Rand. Der Nebel lichtet sich ein bisschen. Die Welt bleibt grau, aber nicht mehr ganz so fies. Ich ordne meine Gedanken. Klebe mich zusammen wie eine in Millionen Teile zersplitterte Vase. Hier ist es endlich still. Schweißgebadet und leicht angekotzt steckt sie den Schlüssel ins Zündschloss und fährt weiter.

5

Gefühle & mein Toaster

Ein freundlicher, etwas überladen eingerichteter Praxisraum. An der Wand hängt ein Poster mit einem Zitat von Rilke, das kein Mensch so richtig versteht. Kira mit einem klugen, wachen Blick, sitzt auf der Couch und nestelt nervös an einer Teetasse herum. Ihr gegenüber auf einem ergonomischen Designerstuhl: Frau Dr. Lang, Psychotherapeutin, mit der Ruhe einer Bergziege mitten im Sturm. Hier wird das Leiden von Kira seit fünf Jahren ausbuchstabiert, die Seele kahlgeschoren und mit Liebe frisch betankt. Kira hat sich gestern mal wieder ausführlich mit dem Leben geprügelt und das muss raus.

Kira:

Also... ich war gestern wieder so frei und habe eine klitzekleine Panikattacke auf einem Autobahn-Rastplatz hingelegt. Zwischen LKW-Fahrer, einer Mutter und einem schreienden Kind. Man gönnt sich ja sonst nichts. Ich habe mich sogar übergeben. Es war grün von meiner Galle und schwarz von Lakritze.

Dr. Lang: (schaut leicht amüsiert und schweigt erstmal)

Mhm. Soso, und was meinen Sie hat sich da gemeldet in Ihnen?

Kira:

Na ja – außer meinem vegetativen Nervensystem und der Überzeugung, ich müsste jetzt sofort sterben? Ich weiß, was sie meinen. Wahrscheinlich

wieder mein innerer Selbstheilungsimpuls, richtig?

Dr. Lang: (lächelt ruhig)

Ganz genau Frau Kurz. Etwas, dass Ihnen zuruft: "Hallo! Ich will gesehen werden. Ich bin auch da. Du vernachlässigst mich. Und es ruft ja ziemlich laut, oder nicht? Was meinen Sie?"

Kira:

So laut, dass die Mutter des schreienden Kindes dachte, ich hätte ein epileptisches Problem. Ich habe es nicht übers Herz gebracht, zu erklären, dass es sich lediglich um eine tiefsitzende Trauer handelt, die durch ein lebenslanges Coolness-Training nie Ausdruck finden durfte.

Dr. Lang:

Sehr gut formuliert. Ich frage mich, warum sie messerscharf in der Analyse sind, aber im wirklichen Leben dann nicht so richtig verstehen, was in Ihnen drin so alles antwortet..

Kira: (lacht kurz)

Ja, danke. Meine Freundin Conny, die gerade in einer psychosomatischen Klinik ist, hat gestern übrigens auch so einen Satz losgelassen: Ich solle endlich mein Talent nutzen und aufhören, ständig so rumzujammern. Das war vermutlich der Moment, in dem mein Herz beschlossen hat, mal kurz den Takt zu verlieren.

Dr. Lang:

Hm. Ja, und vielleicht weil es nicht das Gejammere ist, das Sie hemmt, sondern der Ballast. Und ja, das Gejammer nervt – aber nur, weil es ein Echo ist. Von etwas, das gehört werden will.

Kira: (sarkastisch)

Also: Mein inneres verletztes Kind hat einen Ghettoblaster in der Hand und spielt Nirvana in Dauerschleife. Und ich bin die genervte Nachbarin, die an die Wand hämmert?

Dr. Lang: (nickt schmunzelnd)

Ungefähr so, ja. Aber die Musik kommt von Ihnen. Sie schreiben die Texte. Und die Melodien und die Pausen. Und vielleicht ist das gar nicht so falsch. Vielleicht ist das alles sogar... gut. Wahr.

Kira:

Ich spüre ja, dass sich da was tut. Und zum Beispiel der Gedanke von letzter Stunde, berufsbegleitend zu studieren, gibt mir einen Moment Luft. Fast wie... keine Ahnung... als ob ich den alten Angst-Regenschirm endlich in die Ecke stellen könnte.

Dr. Lang:

Ein schöner Gedanke. Sie entscheiden, was Sie mitnehmen wollen. Und was Sie einfach stehen lassen dürfen. Nicht alles, was Sie getragen haben, gehört noch zu Ihnen.

Kira:

Aber das macht auch Angst. Diese Verabschiedung von der Version von mir, die immer alles im Griff hatte. Die Frau, die cool war, tough, unverwundbar. Oder zumindest gut darin, es zu spielen. Jetzt heule ich wegen eines Satzes von Conny und will trotzdem... mehr. Vielleicht Kinder. Vielleicht schreiben. Vielleicht... einfach ich sein.

Dr. Lang:

Ein Rollenverlust ist immer auch ein Identitätsgewinn. Der Preis ist Trauer. Und manchmal Wut.

Kira: (verzieht das Gesicht)

Wut ist schwierig. Ich habe gelernt, dass Wut gefährlich ist. Dass sie Menschen vertreibt. Dass sie sofort Angst nach sich zieht. So wie Dunkelheit das Licht löscht.

Dr. Lang:

An Gefühlen stirbt man nicht.

Kira:

Aber es fühlt sich so an. Als ob meine Seele bei jedem Wutausbruch

denkt: „Achtung, das war’s jetzt. Endgültig.“

Dr. Lang:

Und trotzdem sind Sie hier. Sie sitzen hier, trinken Tee – trotz all dem.

Kira:

Oder gerade deswegen. Ich merke ja, dass ich eigentlich keine Angst mehr vor der Angst haben will. Ich will meine Gefühle nicht mehr mit Ironie in Zellophan verpacken. Aber... was ist, wenn ich’s nicht schaffe?

Dr. Lang:

Was ist, wenn Sie es schaffen?

Kira: (nachdenklich)

Dann müsste ich mein Leben verändern. Vielleicht wirklich die coole hippe Werbeagentur verlassen, bevor ich komplett verbittere. Mein Talent ist doch dort wie... Perlen vor die Säue, oder? Und zwar schlecht gelaunte Säue...

Dr. Lang:

Manchmal muss man ein Gehege verlassen, um zu merken, dass man fliegen kann.

Kira:

Jetzt klingen Sie wie ein Instagram-Kachel-Zitat.

Dr. Lang: (grinst)

Und trotzdem haben Sie gelächelt und es ist wahr.

Kira:

Na gut. Vielleicht bin ich doch nicht komplett hinüber. Aber wie sage ich meinem Freund, dass ich mich gerade neu erfinde, und er bitte nicht weglaufen soll?

Dr. Lang:

Indem Sie nicht bitten. Sondern erzählen. Ohne Scham, ohne Demütigung. Und wenn er wirklich da ist – dann bleibt er. Nicht trotzdem, sondern deswegen.

Kira:

Also: Nicht die alte Version von mir retten. Sondern die neue werden.

Dr. Lang:

Ganz genau. Und vielleicht schreiben Sie den nächsten Rap-Text darüber. Oder ein Buch. Oder einfach Ihr Leben.

Kira:

Klingt... irgendwie wagemutig. Und verdammt lebendig.

Dr. Lang:

So wie Sie.

Stille. Kira lehnt sich zurück. Die Teetasse zittert nicht mehr. Die Wut, die Trauer, die Angst – sie sind noch da. Aber sie haben einen Platz bekommen. Beruhigend und friedvoll.

Dr. Lang: Was in Ihnen vorgeht, ist ein Selbstheilungsimpuls und ein wichtiger Wachstumsimpuls. Es meldet sich was in Ihnen, das sagt: Hallo, ich will gesehen werden, nimm mich wahr. Das ist etwas Gesundes, etwas Schönes, wertvolles, ein Selbstheilungsversuch der Psyche.

Nach der Stunde auf einer Parkbank: Der Gedanke macht mich auf, macht mich frei, weg von Angst, weil ich ablegen kann, den Ballast in die Ecke stellen kann. Was ich nicht mehr möchte, kann ich einfach da hinstellen. Aber tief in mir drin weiß ich, was die mutigste Entscheidung, die ich in meinem Leben je treffen werde, sein wird: Loslassen, was meiner Seele wehtut! Vielleicht auch Malte. Meine Angst steigt ab einem gewissen Punkt und es kommt die Trauer, die Verabschiedung von der Person, die scheinbar unbesiegbar war, die keine Ängste kannte, aber auch keine Gefühle. Es ist ein Rollenverlust: So bin ich jetzt! Allen von diesem Weg erzählen zu können, ohne eine Demütigung, ohne Druck, ohne Mitleid.

Ich merke Wut in mir, mit der ich so schwer umgehen kann, da ich das Gefühl sofort mit Angst assoziiere. Aber wie sie schon sagte: „An Gefühlen stirbt man nicht.“

Zwei Tage später. Gleicher Praxisraum. Es hat sich nichts verändert, außer dass Kira heute mit einer Tüte Dinkelkekse aufkreuzt und Dr. Lang einen Blick zuwirft, als hätte sie gerade einem Yeti beim Meditieren zugesehen. Man kann die Dinge wegbeten, Dinge, die einen zersetzen. Zu oft war ihr Kopf voll mit diesem giftigen Asbeststaub und es einfach aussprechen gibt Kira's Welt ihre Ordnung zurück. Am Anfang dachte sie, sie gehört jetzt zu den Aussätzigen, die diese Dienste hier in Anspruch nehmen. Aber mittlerweile gehört Frau Dr. Lang schon fast zu Kira's Familie. Die beiden hegen eine tiefe Sympathie füreinander und sind stets beide darauf bedacht, den professionellen Schein zu wahren. Heute platzt Kira fast angesichts ihrer Neuigkeiten.

Kira:

Ich habe es ihm gesagt.

Dr. Lang:

Ihrem Freund?

Kira:

Nein, meinem Toaster. Natürlich meinem Freund! Ich habe ihm erzählt, dass ich mich... verändere. Dass ich überlege zu studieren, weniger Werbeagentur, mehr Schreiben, mehr... Ich.

Dr. Lang:

Und?

Kira:

Er hat geschwiegen. So richtig schweigen. Auf diesem Level, wo man denkt: Ah, er sortiert gerade innerlich meine Möbel aus seinem Leben.

Dr. Lang:

Oder er hört einfach zu. Vielleicht zum ersten Mal richtig.

Kira:

Das ist optimistisch. Mein innerer Katastrophenmanager hat sofort den Notfallkoffer gepackt.

Dr. Lang:

Was war in dem Koffer?

Kira:

Ironie. Rückzug. Altes Ich. Ich hab sogar kurz überlegt, einfach das Gespräch zurückzunehmen. Zu sagen: „War Spaß, hahaha, bitte bleib ruhig, ich mache weiter das seelisch ausgehungerte Chamäleon in der Werbeagentur.“

Dr. Lang:

Aber Sie haben es nicht getan.

Kira:

Weil ich mich dann selbst verraten hätte. Und irgendwie – so richtig arrogant gesagt – mag ich mich gerade zum ersten Mal ein kleines bisschen.

Dr. Lang: (leise)

Wie fühlt sich das an?

Kira:

Wie ein frisch geputzter Spiegel. Ich sehe mich – und erschrecke mich nicht mehr so sehr. Zumindest nicht jeden Tag.

Dr. Lang:

Das ist ein Riesenschritt. Und was macht die Angst?

Kira:

Sie ist noch da. Sie meldet sich regelmäßig, meistens nachts oder wenn ich über Kinder nachdenke. Kinder! Ich – mit Kind. Ich habe noch nicht mal eine Zimmerpflanze überlebt. Die letzte hat Selbstmord begangen, glaube ich.

Dr. Lang: (lächelt)

Kinder überleben auch mit gebrochenen Eltern. Was sie nicht überleben, ist das große Schweigen. Das Nicht-Gefühl. Das „Ich-bin-stark-um-jeden-Preis“-Syndrom.

Kira:

Das habe ich perfektioniert. Ich war die Frau, die keine Gefühle hatte. Außer Ironie. Und Panikattacken – die neue Coolness.

Dr. Lang:

Und heute?

Kira:

Heute habe ich morgens geheult, weil eine Oma an der Bushaltestelle ihrem Enkel die Brotdose hinterhergetragen hat. Und ich dachte: Wow, Gefühle! Ich habe sie wirklich gekauft. In echt!

Dr. Lang:

Das ist keine Schwäche. Das ist Ihre Seele, die wieder atmet.

Kira:

Trotzdem ist da diese Wut. Immer wieder. So eine aggressive Energie, so roh. Ich könnte Wände einreißen. Oder meinem Chef das Firmenlogo an die Stirn tackern.

Dr. Lang:

Wut ist oft die Schwester der Trauer. Sie kommt, wenn etwas gehen will, aber noch gehalten wird.

Kira:

Klingt fast poetisch. Wenn ich nicht so wütend wär, würde ich es auf ein Kissen sticken.

Dr. Lang:

Sie haben ein unglaubliches Talent, mit Sprache Dinge zu heilen. Haben Sie mal darüber nachgedacht, dass genau das Ihre Aufgabe sein könnte?

Kira: (kurze Stille)

Vielleicht. Vielleicht will ich genau das: Schreiben, was weh tut. Damit es weniger weh tut. Für mich. Für andere. Für die, die auch immer „cool“ sein wollten – und dabei einfach nur... verschwunden sind.

Dr. Lang:

Leben heißt nicht bei den Anderen mitzumachen, bis man sich selbst nicht mehr spürt. Und dann wird Ihre Angst nicht mehr der Feind sein. Sondern der Wegweiser.

Kira:

Und was, wenn ich auf diesem Weg komplett scheitere?

Dr. Lang:

Dann haben Sie wenigstens gelebt. Und nicht nur funktioniert.

Lange Stille. Kira schaut aus dem Fenster. Die Bio-Dinkelkekse bleiben unberührt. Ihr Blick ist weich. Entschlossen. Lebendig.

Vorbei mit dem Zukunfts-Blues.

Angstherz Ade.

6

Kunst, Kotze und Kapital

Kira sitzt wie festgetackert auf einem der viel zu bequemen Designersessel – einem dieser verdammten, aufgeblasenen Ledermonster, die schreien: „Ich koste mehr als dein Monatsgehalt.“ Sie nippt an einem absurd starken Espresso – dritte Tasse. Die Luft im Raum schmeckt nach Macht, Marmor und Männlichkeitswahn. Rings um sie herum: Alles Otto Dix, dieser malende Menschenfeind. Seine Gemälde hängen hier wie visuelle Beleidigungen in Museumsgröße. Zwei, drei Meter hoch, grotesk gerahmt und penetrant präsent. Und wie hat dieser Wichser überhaupt Frauen porträtiert – Frauen wie aus Albträumen gemalt: kleine Beinchen wie bei aufrecht laufenden Dackeln, Gesichter wie mit dem Spachtel gezogen, Nasen wie Rasierklingen. Und immer dieser Blick – abwesend, verächtlich, als würde man durch sie hindurchsehen und direkt in die Hölle. Kira spürt, wie es brodelt in ihrer Brust. Wäre sie nicht so wütend, wäre sie vielleicht nervös. Höchstwahrscheinlich übertüncht diese Wut wieder ihre Angst.

Jedenfalls wird sie davon abgehalten, eins dieser Bilder von der Wand zu reißen, es durch die Panorama-Fenster im 16. Stock zu katapultieren und dabei schreiend „Feminismus, Motherfucker!“ zu rufen. Denn heute ist ihr Tag der Abrechnung.

Sie will kündigen. Oder zumindest runter auf 50 Prozent. Ihr Leben hat schließlich keinen zweiten Teil. Wie Conny immer sagt, wenn sie sich zum dritten Mal Gin-Tonic nachschenkt. Dann – wie in einem billigen

Netflix-Drehbuch – fliegt die Tür auf. Ihr Chef stürmt herein, er ist der lebende Beweis dafür, dass man sich Erfolg, Reichtum und Macht auch mit Golfhandicap und maßgeschneidertem Narzissmus verdienen kann. Und er trägt schon wieder dieses rote Lacoste-Polo mit aufgestelltem Kragen – eine modische Kriegserklärung – und dabei knallt er seine Segelschuhe auf den Parkettboden, als stünde er gleich auf seiner Yacht. Kira kneift die Augen zusammen. Sein scheiß dämliches Lacoste Polo würde sie ihm am liebsten in die Fresse stopfen. Und danach seine arschteuren Segelschuhe in den Arsch.

„Hallo Kira, wie geht’s?“ sagt er mit dieser übergriffig-gönnenhaften Stimme, die irgendwo zwischen Thermomix-Verkäufer und Bond-Bösewicht liegt. „Ich wollte heute mit dir sprechen... über ein ganz bestimmtes Thema.“

Sie schluckt. Jetzt oder nie. „Ja, das trifft sich aber sehr gut. Ich nämlich auch“, sagt sie – in einem zitternden Stakkato, das mehr Fluchtinstinkt als Kampfansage ist. „Ah ja? Na dann! Und wer beginnt?“ Er lächelt so schmierig wie ein Banker bei der Steuererklärung, wenn er noch einen Trick findet, die Steuer zu umgehen. Sie findet, bei ihm weiß man nie so recht, ob er einen anlacht oder über einen lacht „Fang du an“, murmelt sie, plötzlich kleiner als ihre Wut. Und dann kommt’s. Heute. Natürlich kommt’s. Denn das Leben ist keine Bühne für große Heldinnenreden. Es ist ein total übersteuerter Impro-Klamauk. „Alsoooo...“

wir haben da so eine richtig fette Anfrage bekommen. „Universal“. Richtig large. Die Plattenfirma. Du weißt schon – große Nummer. Wir machen das Marketing, Social Media, Influencer, dies, das, verschiedene Dinge. Der CEO ist ein alter Golfkumpel von mir. Tom. Guter Typ. Jedenfalls hat er jetzt ein Problem. Wir müssen ihm unbedingt helfen. Der Arme muss sich immer mit diesen Verrückten rumschlagen. Mit einer Künst-

lerin. Rap. Irgendwas mit Beats und Street. Ich kenne mich da nicht so aus. Ich hör ja eher Jazz. Miles Davis, Frank Sinatra. Die Klassiker halt, du weißt schon.“

Kira nickt nicht. Sie will aufstehen und rausgehen und noch lieber dem Typen endlich mal die Fresse polieren. Sie ballt ihre Fäuste. Nur einmal direkt auf seinen riesen Zinken mit der blanken Faust schlagen. Seine dumme Fresse sehen, wenn Blut aus seiner Nase läuft und das scheiss Ding gebrochen ist. Was für eine Genugtuung. Sie spürt eine tiefe innere Befriedigung wie lange nicht mehr. Ob sie in letzter Zeit vermehrt zu Gewaltfantasien neigt? Sollte sie mal mit Frau Lang klären. Ganz in Gedanken starrt sie ihn an wie ein Faultier den Ventilator.

„Wie dem auch sei. Es ist folgendermaßen: Die feine Dame sitzt in einer arschteuren Villa auf Mallorca, Tom blättert da jeden Tag ein Vermögen hin. Und würde dabei wenigstens was raus kommen, aber nicht mal das. Jetzt hat sie wohl den sechsten Ghostwriter verheizt. Komplett verbrannt. Hat wohl ein Problem mit Männern. Diva halt. Tom ist völlig fertig mit den Nerven. Die gute Frau kann wohl keinen geraden Satz formulieren, aber sie performt wohl super und sieht sexy aus. Da haben Tom und ich mal so ein bisschen überlegt. Brainstorming. Du weisst schon. Und da hatten wir den Geistesblitz. Wir brauchen da jetzt jemand ganz Bestimmtes. Eine Frau, die das Ruder in die Hand nimmt. Eine, die wirklich texten kann. Mit dem Blick für das Ganze. Eben jemand wie du mit so einem feinen Sprachgefühl. Und wir beide denken, du bist genau die Richtige.“

„Äh, und was genau soll ich...?“

„Na Kira, du schreibst natürlich für diese Diva die Songtexte! Das ist doch genau dein Ding. Du hast doch bei der letzten Weihnachtsfeier so einen fetzigen Rap hingelegt. Das ist doch für jemand wie dich kein großes Ding und im Grunde auch nichts anderes als hier. Du kommst mal raus an die frische Luft. Siehst auch in letzter Zeit etwas blass aus. Und

dieses ewige Tofu-Wurst-Gedöns, sind wir mal ehrlich Kira, das nervt dich doch bestimmt schon lange. Now its time for the new Kira. Das ist mal eine neue Aufgabe für dich. Eine echte Herausforderung! Das braucht ihr jungen Leute doch! Da kannst du dich so richtig ausleben. Ein ganzes Album. In zwei Monaten. Das kriegt ihr hin. Bei dem Wetter dort. Einfach spitze! Tom meint, das Marketing rollt schon an, TikTok ist am durchdrehen. Sie hat eine riesige Fanbase, die Vorbereitungen für die Videos laufen schon. So Drei-Sekunden- Dinger. Mehr brauchen die ja heutzutage nicht mehr. Die Aufmerksamkeitsspanne dieser armseligen Jugend langt ja nicht für mehr. Na ja, und jetzt braucht Tom eben endlich mal Ergebnisse. Nur die Musik fehlt noch. Schon ewig lungert die da auf Mallorca rum und kriegt nichts zustande. Und da kommt jetzt der Game-changer ins Spiel und das bist du Kira. Ich wusste schon immer, was in dir schlummert! Und das ist jetzt dein Turning-Point im Leben. Da hat man nicht viele von. Also bitte, greif nur zu! Yeaahhhh! Attacke! Sag mal, gibt es eigentlich noch sowas wie MTV? VIVA? Musikfernsehen? „Äh, nee, glaub nicht, schon lange nicht mehr.“

Kira stöhnt sichtlich entgeistert. Er lacht laut und selbstgefällig.

„Aber du kriegst das hin. Weil ich weiß, du hast diesen bestimmten ... Viiiiibe. Er zieht das i so lange wie einen Kaugummi. Sagt man das so? Weib?“ Kira räuspert sich. „Hast du einen trockenen Hals? Kann ich dir was zu trinken anbieten? Ich hab einen neuen Gin hier?“

Kira geht gar nicht auf die Frage ein. Sie wird sachlich, um das ganze nebulöse Gefasel irgendwie zu fassen.

„Und Jürgen, also das Ganze wird aber auch bezahlt und die Übernachtungen sind inklusive?“ Kira's Stimme klingt wie ihre Steuerberaterin.

„Na klar, mein Schatz, was denkst du denn. Was verdienst du denn gerade bei uns?“ Er schaut auf, als hätte er die Frage schon vergessen, während er sie fragt.

„Dreieinhalb brutto.“

Er blinzelt. „Ach? Das ist ja fast... charmant bescheiden. Und du bist jetzt schon wie lange da?“ „Ein Jahr.“

„Ein Jahr? Kam mir viel länger vor. Wie dem auch sei – für den Job bekommst du 15.000 Euro im Monat plus als Texterin bist du zu 50% bei den GEMA Tantiemen beteiligt. Die sind, laut Tom, bei einem Radio-Hit schon mal fünfstellig.“

Kira reißt die Augen auf, als hätte jemand das Flutlicht auf ein ängstliches Reh geworfen. Fünfzehn. Tausend. Pro. Monat. Plus. Gema. Tantiemen. Fünfstellig. Holy Shit. Das ist leider geil. Der Wahnsinn bekommt plötzlich Preisetiketten. „Okeee...Kling ganz gut. Und das läuft... wie genau?“ fragt sie, inzwischen ein wenig heiser.

„Die Produktion ist komplett auf Mallorca. Diese jungen Leute brauchen ja Sonne. Vitamin D und Inspiration und diese... Energy. Morgen Nachmittag geht dein Flieger. Frau Weiss hat schon alles für dich gebucht. First Class versteht sich. Er strahlt, als hätte er ihr ein Wellness-Wochenende in der Hölle geschenkt. „Das wird super. Ich wünsche dir viel Power.“ Im selben Moment stürzt seine Sekretärin panisch ins Büro, als verfolge sie ein Serienkiller. „Die Herren von Bugatti sind da.“ „Ah ok, ganz vergessen, also das wird bestimmt super Kira. Viel Spaß!“

Und weg ist er. Kira sitzt da und starrt auf das Otto Dix Gemälde. Abgang, Vorhang, Applaus. Oder Schreikrämpfe. Eigentlich denkt sie: „Fick dich!“